

Jahresbericht Offene Kinder- und Jugendarbeit 2015

Ein Bericht freier und kommunaler Träger in Ludwigshafen

„Offene Kinder- und Jugendarbeit in Ludwigshafen
im Wandel der Zeit“



Ludwigshafen
Stadt am Rhein



Miteinander ist einfach.

Kinder- und Jugendzirkus Bellissima Polaris e. V.



sparkasse-vorderpfalz.de/zuhause

Wenn man hier zu Hause ist. Deshalb spenden wir 1.000.000,- Euro jährlich für gemeinnützige Projekte.

Wenn's um Geld geht



Sparkasse
Vorderpfalz

Inhalt

Walter Münzenberger	
Vorwort	4
Stefan Gabriel	
1 Offene Kinder- und Jugendarbeit in Ludwigshafen im Wandel der Zeit	5
Peter Edel	
2 Rückblick 2015	7
Isolde Müller	
3 33 Jahre im Jugendclub Bliesstraße	9
Andrea Busch	
4 Wenn aus Mädchenarbeit im Querschnitt Gender wird oder was?	11
Bünyamin Demir und Katharina Ceesay	
5 „Vom user zum admin“ - oder vom Besucher zum Mitarbeiter	16
Jochen Walther	
6 Offene Kinder- und Jugendarbeit im Wandel der Zeit im Willi-Graf-Haus	19
Elke Sigmundczyk	
7 Offene Kinder- und Jugendarbeit im Wandel der Zeit im Spielraum Froschlache	21
Jutta Dietrich	
8 „Offene Kinder- und Jugendarbeit im Wandel der Zeit“ am Beispiel der Spielwohnung Oggersheim	23
Axel Geier	
9 „Offene Kinder- und Jugendarbeit und der technische Fortschritt“	25
Katja Burg	
10 Sprache im Wandel!?	26
Micha Schulze	
11 Soziale Interaktion über „virtuelle“ Wege und ihre Auswirkungen auf den Alltag der Offenen Arbeit.	29

Vorwort

Walter Münzenberger
Ökumenische Fördergemeinschaft Ludwigshafen GmbH

„Im Wandel der Zeit“ ist der Titel des gemeinsamen trägerübergreifenden Jahresberichts 2015 der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) in Ludwigshafen. Seit nun 11 Jahren erscheint dieser gemeinsame Bericht freier und kommunaler Träger in Ludwigshafen und ich freue mich, hierfür das Vorwort schreiben zu dürfen, da ich seit nun fast 25 Jahren die Veränderungen und die erfolgreiche Weiterentwicklung dieser wichtigen Arbeit begleiten konnte.

Die Mitarbeitenden in den Offenen Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit waren und sind stets mit neuen Anforderungen konfrontiert. Rahmenbedingungen und Besuchergruppen ändern sich, neue Bedarfe entstehen und neue Zielgruppen gilt es zu integrieren.

In Ludwigshafen können wir stolz und froh sein, dass wir nicht nur ein flächen-deckendes Angebot an Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit haben, sondern dass in diesen Einrichtungen auch hochmotivierte und fachlich ausgezeichnet ausgebildete Mitarbeitende die Kinder und Jugendlichen betreuen und begleiten. Die Mitarbeitenden sind ein Garant dafür, dass sich die Angebote an den neuen Herausforderungen anpassen und den „Wandel der Zeit“ begleiten. Der vorliegende Bericht zeigt anhand von verschiedenen Beispielen, wie sich die Arbeit in den letzten Jahren aus Sicht der Mitarbeitenden verändert hat.

Aber auch die Zusammenarbeit der Träger unterliegt einem Wandel, einem positiven wie ich finde. Ausgehend von der ersten gemeinsam erarbeiteten Jugendhilfeplanung Offene und verbandliche Kinder- und Jugendarbeit von 1997 bis zur Fortschreibung derselben im Jahre 2015, ist diese Kooperation immer stärker geprägt von gegenseitigem Vertrauen und einem gemeinsamen fachlichen Verständnis für die Arbeit. Nur so konnten gemeinsame Qualitäts- und Leistungsstandards entwickelt werden oder wurden Projekte, wie SilverAge/FOGS ge-

meinsam getragen.

Ein Anliegen aller Träger der OKJA in Ludwigshafen ist es, auch weiterhin

die Arbeit in der OKJA auf dem hohen fachlichen Niveau zu gewährleisten.

Aus diesem Grund stehen die Träger bereits seit 2009 mit dem Fachbereich soziale Arbeit der Hochschule in ständigem Kontakt und Austausch, um das Arbeitsfeld der OKJA in der Ausbildung zu erhalten und den neuen Herausforderungen entsprechend weiter zu entwickeln.

Ich danke an dieser Stelle allen Mitarbeitenden und Akteuren, die über diese lange Zeit die OKJA in Ludwigshafen durchführten, entwickelten und begleiteten. Die kontinuierliche und gelungene Kooperation zwischen den städtischen und den freien Trägern der OKJA in Ludwigshafen kann sicherlich als beispielhaft über Ludwigshafen hinaus bezeichnet werden. In dieser Form wird die OKJA in Ludwigshafen jeder Herausforderung im Wandel der Zeit adäquat und in hoher Qualität auch in der Zukunft begegnen können. Davon bin ich fest überzeugt.



Dieser vorliegende gemeinsame Jahresbericht der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Ludwigshafen wurde erstellt im Auftrag und in Kooperation der freien Träger und der Stadt Ludwigshafen, Bereich Jugendförderung und Erziehungsberatung. Im Namen aller Träger hat die Ökumenische Fördergemeinschaft Ludwigshafen GmbH das Vorwort zum diesjährigen Jahresbericht erstellt.

Offene Kinder- und Jugendarbeit in Ludwigshafen im Wandel der Zeit

Stefan Gabriel, Leiter des Fachbereichs Offene Kinder- und Jugendarbeit der Ökumenischen Fördergemeinschaft Ludwigshafen GmbH

Jede Gesellschaft verändert und entwickelt sich. Und dieser Wandel vollzieht sich bekanntlich immer schneller. Folglich verändern Jugendkulturen sich ebenso und damit einhergehend die Bedarfe der Kinder und Jugendlichen. Wie haben die Kinder- und Jugendeinrichtungen in Ludwigshafen diesen Wandel erlebt? Was waren die größten Herausforderungen in all den Jahren? Mit welchen Angeboten und strukturellen Maßnahmen begegneten sie diesen Veränderungen?

Wir haben in den Kinder- und Jugendeinrichtungen nachgefragt. Die Antworten waren sehr vielschichtig und beschreiben eine spannende Zeitreise. Es gab insbesondere drei Aspekte, welche in den meisten Einrichtungen benannt wurden und auf welche ich an dieser Stelle im Besonderen eingehen werde.

Allen voran haben sich - wenig überraschend - die technischen Entwicklungen vom Videorecorder hin zum Smartphone massiv in die alltägliche Arbeit in den Einrichtungen ausgewirkt. Das Internet, „facebook“, „Whatsapp“ etc. und das in diesem Zusammenhang stehende Phänomen „überall zu jeder Zeit erreichbar zu sein“ stellten die Kinder- und Jugendeinrichtungen vor eine zweiseitige Aufgabe. Sie mussten sowohl die Gefahren und Risiken dieser Entwicklung mit den Kindern und Jugendlichen thematisieren, als auch die vielfältigen Chancen, die darin liegen, nutzen. Diesem Thema widmen sich gleich drei Einrichtungen, jedoch von sehr unterschiedlichen Perspektiven (Jugendfreizeitstätte Melm, Ev. Jugendfreizeitstätte Gartenstadt und Spielraum Froschlache).

Die Zweite, von den Einrichtungen häufig benannte Veränderung in der praktischen Arbeit, resultiert aus neuen häuslichen Erziehungssystemen. Die Anzahl der traditionellen Familiensysteme hat abgenommen und wird immer häufiger ersetzt durch Modelle wie beispielsweise der „Patchworkfamilie“ oder

einem alleinerziehenden Elternteil. So gewannen die (Vorbild-) Rollen der weiblichen und männlichen Bezugspersonen der Kinder- und Jugendeinrichtungen noch mehr an Bedeutung, wie sich überhaupt in der Mädchenarbeit der Einrichtungen große Entwicklungsprozesse vollzogen. Das Thema „Gender“ ist sehr gut im Bericht des Jugend- und Stadtteilzentrums Pflingstweide beschrieben.

Der dritte Aspekt, der sich herauskristallisierte, ist die zunehmende Armut der Besucherinnen und Besucher. Bei fast allen Antworten der Einrichtungen wurde eine steigende finanzielle, materielle und bildungsbezogene Armut benannt. Die praktischen Antworten auf die finanzielle Armut sind für die Offene Kinder- und Jugendarbeit natürlich begrenzt und beschränken sich beispielsweise darauf, die Teilnahmebeiträge bei Angeboten zu reduzieren oder kostenlose, beziehungsweise günstige, gesunde Mahlzeiten im Offenen Betrieb anzubieten. Hingegen hat die Offene Kinder- und Jugendarbeit umfassende bildungsfördernde Aufgaben übernommen und Kooperationen mit verschiedenen Bildungsträgern aufgebaut (siehe Jahresberichte OKJA LU 2009 und 2014).

Anschauliche Zeitreisen und Erfahrungsberichte von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit über 20 Jahren in ein und derselben Einrichtung finden Sie in den Berichten von Isolde Müller (Jugendclub Bliessstraße) und Jochen Walther (Willi-Graf-Haus). Nicht weniger interessant ist der Bericht von Ernst-Kern-Haus und Erich-Ollenhauer-Haus. Bünyamin Demir und Katharina Ceesay beschreiben ihre Erfahrungen sowohl als ehemalige Besuchende als auch als gegenwärtige Fachkräfte im Jugendhaus mit bemerkenswerten Erkenntnissen.

Einen spannenden Beitrag über den Wandel der Sprachkultur im Jugendhaus finden Sie im Bericht vom Erich-Ollenhauer-Haus.

Die Einführung von Qualitätsstandards in die Offene Kinder- und Jugendarbeit, einhergehend mit zunehmender Sozialraumorientierung und Netzwerknüpfung, wird sehr gut im Bericht von der Spielwohnung Oggersheim veranschaulicht.

Wo ist der „Wandel der Zeit“ nun im Jahre 2015 angekommen? Deutschland steht vor der großen Aufgabe rund zwei Millionen Menschen auf der Flucht zu unterstützen und zu integrieren. Diese Herausforderung macht natürlich auch vor der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Ludwigshafen nicht halt. Insbesondere die Einrichtungen der Ökumenischen Fördergemeinschaft, der Jugendclub Bliesstraße und das Jugendzentrum Mundenheim, standen aufgrund ihrer räumlichen Nähe zu den Flüchtlingsunterkünften in den Sozialen Brennpunkten vor weitreichenden konzeptionellen Veränderungen. Eine große Herausforderung, welche sicherlich auch in vielen anderen Offenen Kinder- und Jugendeinrichtung in Ludwigshafen bevorsteht.

Zum Abschluss möchte ich noch einen interessanten Aspekt beleuchten, welcher

aus vielen Berichten der Einrichtungen hervorgeht. Es wurden Bedarfe und Wünsche benannt, welche losgelöst vom Background, mit und ohne Migrationshintergrund, mit und ohne Fluchterfahrung, egal ob „Arm oder Reich“, universale Gültigkeit besitzen. Hierzu zählt die Sehnsucht der Kinder und Jugendlichen nach aufmerksamen, präsenten und für die Anliegen der Kinder und Jugendlichen spürbar interessierten Erwachsenen, die zuhören können. Fachkräfte, welche mit Gespür für die Kinder und Jugendlichen und für die Situation entweder einen passenden Ratschlag geben oder diesen auch mal für sich behalten können. Stattdessen vielleicht auch einfach mal die richtigen Fragen stellen. Der Wunsch einer Begegnung mit authentischen, integren Erwachsenen, denen sie vertrauen können. Diese Bedarfe scheinen zeitlos gültig und keinem Wandel der Zeit unterworfen zu sein! Und die Offene Kinder- und Jugendarbeit ist durch das offene Angebotsspektrum prädestiniert, sowohl die sich wandelnden Bedarfe als auch die zeitlosen Bedarfe abzudecken.



Rückblick 2015

Peter Edel, Abteilungsleiter im Bereich Jugendförderung und Erziehungsberatung der Stadt Ludwigshafen am Rhein

Eines der wichtigsten Ereignisse in 2015 war die Fortschreibung der Jugendhilfeplanung (Teilplan) für die Verbandliche und Offene Kinder- und Jugendarbeit. Mit Beschluss des Jugendhilfeausschusses vom 16. März 2015 wurde die qualitative und quantitative Ausgestaltung des § 11 SGB VIII (Jugendarbeit) verabschiedet. Der Teilplan stellt eine wichtige Grundlage der weiteren Arbeit dar. Sowohl Ergebnisse einer Jugendbefragung als auch die Diskussionen und Beiträge der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Einrichtungen über zukünftige Themen und Aufgaben der Jugendarbeit wurden in der aktuellen Teilplanung berücksichtigt.

Auswirkungen auf unsere Arbeit, Angebote und Veranstaltungen, hatte auch der Arbeitskampf um adäquate neue Eingruppierungen und Entlohnungen im Sozial- und Erziehungsdienst. Teilweise waren Einrichtungen mehrere Wochen geschlossen, was auch zur Folge hatte, dass nach Streikende verstärkte Anstrengungen stattfanden, um das Publikum wieder zu gewinnen.

In einem der letzten Jahresberichte hatte ich geschrieben, dass für die Jugendarbeit nichts beständiger ist als der Wandel. Das zeigt sich besonders bei den neuen Medien. Die Entwicklung geht dermaßen schnell, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ständig daran arbeiten müssen, nicht ausgeschlossen zu werden. Konkret bedeutet das, dass Werbung, Information und Kommunikationswege mit Kindern und Jugendlichen immer wieder aktualisiert werden müssen, um in Kontakt zu treten und zu bleiben. Als Teil einer großen, mit bestimmten Sicherheitsbedingungen agierenden Verwaltung ist das in der Jugendarbeit nicht leicht.

Ein großes Thema 2015 war die Situation von geflüchteten Kindern und Jugendlichen. Speziell die Einrichtungen der Ökumenischen Fördergemeinschaft in Mundenheim und in

der Bliesstraße waren durch ihre örtliche Lage konkret mit der Situation konfrontiert. Diese neue Besuchersituation und damit auch neue erforderliche Angebote, erforderten ein sensibles und reflektiertes Umgehen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Einerseits gilt es, die bisherigen Besucherinnen und Besucher nicht zu vernachlässigen und weiterhin Aufmerksamkeit und Zuwendung entgegenzubringen, andererseits aber auch den neuen Besucherinnen und Besuchern Hilfestellung und Unterstützung zu geben. Es darf nicht der Eindruck entstehen, dass das Eine auf Kosten des Anderen geht. Auch bei der Stadtranderholung waren 35 geflüchtete Kinder zum ersten Mal dabei und wurden ohne Probleme integriert.

Andere Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen wurden aufgrund ihrer Standorte bisher noch nicht so sehr von geflüchteten Kindern und Jugendlichen aufgesucht. Allerdings beobachten wir hier steigendes Interesse.

Über die letzten Jahre mehren sich die Berichte aus den Einrichtungen über zunehmende auffällige (verhaltenskreative) Kinder und Jugendliche. ADHS ist dabei eine häufig gestellte Diagnose aber nicht jede Verhaltensauffälligkeit bedeutet ADHS. Die Gründe für verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche sind sehr vielschichtig. Daraus resultieren sehr oft Respektlosigkeit, schlechte Umgangsformen, Aggressionen, Neigung zu körperlichen Auseinandersetzungen, aber auch innerer Rückzug, sozial unsicheres Verhalten, Konzentrations- und Aufmerksamkeitsschwächen, die den pädagogischen Alltag prägen. Neben fehlender Konzentrationsfähigkeit, fehlt es vielen Kindern an elementaren Formen des sozialen Miteinanders. Konflikte werden weniger mit Argumenten, sondern mit aggressivem Handeln "gelöst". Oft fehlt sowohl gegenüber Kindern als auch Erwachsenen der nötige Respekt. Die Integration dieser Kinder und Jugend-



lichen erfordert eine kontinuierliche Reflexion der Angebote und Bedarfsanpassung. Dennoch war und ist es hier oft schwierig, auf die individuellen Bedürfnisse und Fähigkeiten der Kinder einzugehen, Regeleinhaltung einzufordern und pädagogisch zu fördern und zu fordern.

NEXT LEVEL ist ein Kooperationsprojekt des Wilhelm-Hack-Museums und der Jugendförderung Ludwigshafen. Es fand 2015 zum zweiten Mal statt und wurde unterstützt durch die BASF SE, die Stiftung der ehemaligen Sparkasse Ludwigshafen und durch SAP.

Durch die Auseinandersetzung mit konkreten Fragestellungen sollten die Jugendlichen mehr über sich selbst erfahren, ihre eigenen Stärken und Präferenzen besser kennen lernen, um damit realistische Grund-

lagen für die eigene Lebensplanung zu gewinnen. Jeder Workshop bot die Möglichkeit, wichtige Erkenntnisse und Ergebnisse künstlerisch darzustellen.

So entsteht Workshop für Workshop ein wachsendes, individuelles Gesamtkunstwerk. Den Abschluss bilden die Ausstellung „Hackstück #1“ der Gesamtkunstwerke und eine szenisch-performative Präsentation. Aus unserer Sicht hat sich das Konzept wiederholt bewährt. Den beiden großen Zielen, mehr über sich selbst zu erfahren und eigene Stärken und Präferenzen besser kennen zu lernen, konnten sich alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen in kleinen und großen Schritten annähern. Die überaus positiven Rückmeldungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer und ihrer Lehrkräfte bestärken uns darin das Projekt fortzuführen.

33 Jahre im Jugendclub Bliesstraße

Isolde Müller, Jugendclub Bliesstraße

1982: Ich beginne meine Arbeit im Jugendclub Bliesstraße. Die Kinder und Jugendlichen kommen aus dem ganzen Stadtteil West und den angrenzenden Stadtteilen, die meisten aus der Blies- und Bayreuther Straße. Ihre Familien sind zum Teil sehr kinderreich, acht und mehr Kinder sind keine Seltenheit. Migrationshintergrund haben nur wenige. Viele besuchen die Förderschule - damals noch Sonderschule genannt - oder die Hauptschule. Alleinerziehende Mütter sind in der Minderzahl, fast alle leben in Familien mit beiden Elternteilen. Es gilt noch die traditionelle Rollenteilung. Die meisten Mütter sind Hausfrauen oder arbeiten geringfügig. Viele Väter sind Schrotthändler, arbeiten auf dem Bau oder bei der Stadtreinigung. Die Wohnverhältnisse sind beengt, einen Platz für Rückzug oder Hausaufgaben gibt es oft nicht. Viele sind in ihrer Straße beziehungsweise im Stadtteil fest verwurzelt.

Die Arbeitszeit entspricht fast den Öffnungszeiten der Einrichtung, denn ohne Team keine Teambesprechung, Arbeitskreise gibt es kaum und Dokumentationen wie Jahresberichte oder Statistiken werden nicht verlangt. Ziel meiner Arbeit ist die Förderung und Integration der am Rande der Gesellschaft stehenden Kinder und Jugendlichen. 33 Stunden Offener Betrieb in der Woche, Einzelfallhilfe, Beratung und ab 1986 Hausaufgabenhilfe sind der Alltag.

Mitte der 80er stoßen Angebote nur für Mädchen auf heftigsten Widerstand der männlichen Besucher, weil dafür der Offene Betrieb reduziert wird. Vor 30 Jahren zeigen auch viele männliche Kollegen anderer Einrichtungen in Ludwigs-

hafen wenig Verständnis für unseren Mädchentag. Offene Kinder- und Jugendarbeit ist an den Bedürfnissen und Wünschen der Jungen orientiert gewesen.

„Kochen und Backen können die doch auch zu Hause!“. Diesen Kommentar eines Kollegen habe ich nie vergessen.

Seit 1996 ist Dank des Modellprojektes „Mädchen und junge Frauen im Obdach“, die Mädchenarbeit mit einem eigenen Etat und einer PE fester Bestandteil unserer Arbeit. Nach 14 Jahren arbeite ich jetzt im Team mit einer Kollegin.

Genug von der Vergangenheit!

Die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten 30 Jahre sind vielseitig und gravierend. Großfamilien sind die Ausnahmen, alleinerziehende Mütter und Patchwork-Familien sind selbstverständlich. Das Frauen- und Mutterbild hat sich gewandelt. Der Bedarf an Angeboten der Kinderbetreuung außerhalb der Familie ist enorm. Im Laufe der Jahre ist der Jugendclub Bliesstraße eine Freizeit- und Bildungsstätte geworden. Es arbeiten 3 Mitarbeitende

als Team (2,5 PE). Neben dem Offenen Betrieb sind die Arbeitsschwerpunkte Mädchenarbeit, Hausaufgabenhilfe, Beratung/Begleitung insbesondere zum Thema Berufscoaching und der bei allen sehr beliebte Arbeitsschwerpunkt „Ausflüge“ von gleicher Bedeutung.



Eine große Veränderung unserer Arbeit beginnt mit der Einweisung zahlreicher Asyl- und Flüchtlingsfamilien in die Blies- und Bayreuther Straße. NEIN, ich muss mich verbessern! Es ist eine große Herausforderung, weil Integrationserfahren sind wir schon immer. Integration bedeutet die gleichberechtigte Teilhabe an gesellschaftlichen Möglichkeiten. Der Begriff Integration hat allerdings eine neue Dimension, ausführlich nachzulesen in den Jahresberichten 2014 und 2015.

Der Migrationshintergrund der Gesamtnutzenden liegt bei ca. 86 Prozent.

Ja, es hat sich viel verändert von 1982 – 2015: Gesellschaftlich, sozial, ethisch und technisch. Ich will den Fokus richten auf das Verbindende von Vergangenheit und Gegenwart.

Die Sehnsüchte junger Menschen sind gleich geblieben, egal ob Mädchen oder Junge, unabhängig von Herkunftsland, Religion oder sozialer Schicht.

Sie wollen:

- eine Familie, die Geborgenheit und Sicherheit gibt
- Freunde, die verlässlich sind
- einen Platz in der Gesellschaft, der Perspektiven bietet
- Anerkennung und Bestätigung

Sie brauchen:

- Verständnis und Unterstützung
- Träume und Lebensziele für ihre individuelle Entfaltung
- Realistische Vorbilder
- Kennenlernen unterschiedlicher Lebensentwürfe, um den eigenen selbst wählen zu können und den anderer zu tolerieren
- Grenzen

Diese Bedürfnisse sind ewiglich, auch für die Zukunft. Es ist die Pflicht der Erwachsenen, jungen Menschen ein gesundes Hineinwachsen in die Gesellschaft zu ermöglichen.

Das Team des Jugendclubs stellt sich dieser Herausforderung und stimmt mit der Aussage von Wilhelm von Humboldt überein:

„Im Grunde sind es immer die Verbindungen mit Menschen, die dem Leben Wert geben.“



Wenn aus Mädchenarbeit im Querschnitt Gender wird oder was?

Andrea Busch, Jugend- und Stadtteilzentrum Pfingstweide

Von der Mädchenarbeit über Gender zu Diversity?

Ich bin so froh dass ich 'n Mädchen bin,
dass ich 'n Mädchen bin
komm doch mal rüber Mann
und setz dich zu mir hin
weil ich 'n Mädchen bin,
weil ich 'n Mädchen bin
keine Widerrede Mann,
weil ich ja sowieso gewinn,
weil ich 'n Mädchen bin

(Refrain des Lieds „Mädchen“ von Lucilectric, 1994)

„Und, ist es ein Mädchen oder ein Junge?“
Kein anderes Merkmal ist so wichtig und führt zu so vielen sozialen Zuschreibungen wie die biologische Geschlechtszugehörigkeit. Mädchenarbeit spielt in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit schon lange eine große Rolle, geschlechtsspezifische Arbeit findet sich in den Konzeptionen der Einrichtungen wieder ...

Welche Grundlagen und Entwicklungen hat eigentlich die Mädchenarbeit im einundzwanzigsten Jahrhundert?

Eine Skizze:

Die 70er Jahre

Frauen und Männer sind gleichberechtigt, verankert seit 1949 im Grundgesetz mit Art. 3 Abs. 2.
Die Realität heißt: Mit der Eheschließung geben Frauen alle Rechte ab, im Familiengesetz steht: Der Besitz der Frau geht an den Mann über, über die Erwerbstätigkeit bestimmen die Männer; Frauen waren gesetzlich zur Hausarbeit und zur Kindererziehung verpflichtet. Mädchen werden in geschlossenen Heimen untergebracht, „häufig wechselnder

Geschlechtsverkehr“, „treibt sich auf der Straße rum“ war zum Beispiel eine Begründungslogik. Dies und noch mehr führte zur Idee, dass wir Frauen Mädchen nur dann stärken können, wenn wir ihnen eigene Räume und Strukturen zur Verfügung stellen, feministische Mädchenarbeit war geboren, definitiv aus der Frauenbewegung heraus. Die Grundsätze: Parteilichkeit, Geschlechtshomogenität, Ganzheitlichkeit, eigene Räume, Vorbildfunktion, Partizipation und Mädchenpolitik stammen aus dieser Zeit und sind nach wie vor Grundlage unserer Konzeption.

Die 80er/ 90er Jahre

Ich erinnere mich noch genau ... es war zu Beginn der 1990er Jahre (da waren einige unserer jungen Kolleginnen gerade geboren) ... da führten wir im Team eine heiße Diskussion, ob wir als Team und Einrichtung Mädchen einen EIGENEN Raum zur Verfügung stellen ... wir fühlten uns als Revolutionärinnen mit politischem Anspruch ... Mädchen werden als defizitär dargestellt, Mädchenförderung steht im Mittelpunkt.
„Frauen in die Mädchenarbeit“, direkt aus dem Männer-Frauen-Projekt der FH Ludwigshafen.

Der Mädchentreff in der Rohrlachstraße wird eröffnet, eine meiner Mitbewohnerinnen wird hauptamtliche Mitarbeiterin und darf den Treff einrichten - coole Sache ... Politisch unbedingt gewollt ... Der AK Mädchenarbeit gründet sich ... In der Geschlechterforschung ist folgender Ansatz von Bedeutung: „Differenzansatz“ ... Mädchen und Jungen sind grundlegend verschieden. Mädchen sollen in ihrer Weiblichkeit gefördert werden, weibliche Eigenschaften sind besonders hochwertig, geschlechterhomogene Gruppen sind extrem wichtig!



Die 90er und die Jahrtausendwende

Mädchenarbeit ist etabliert, zumindest was den Arbeitskreis anbetrifft, regelmäßige Mädchenfeste implizieren Umsetzung des Gedankens, die Fahne heißt „Girls for Girls on the boat“.

Der Girls´ Day wird initiiert (2000). In der Einrichtung hat es die Mädchengruppe vom beengten Dasein in der Kindertreffcke zu bestimmten Zeiten, zu einem wirklich EIGENEN Raum geschafft. Der Mädchentreff in Mundenheim ist aktiv und auch die ökumenische Fördergemeinschaft ist im Arbeitskreis mit dem Mädchentreff Bliesstraße vertreten. Im Mädchentreff selbst wird um einen neuen Anbau gekämpft, der Verein Wildwasser in Lu kämpft um Anerkennung und setzt sich vehement für Opfer sexueller Übergriffe ein ...

Der AK Mädchenarbeit ist vielfältig aktiv ...
Wir sind Mädchenarbeiterinnen!

Der Differenzansatz in der Geschlechterforschung weicht dem „Dekonstruktivansatz“, bei dem es darum geht, grundlegend den Dualismus zwischen den zwei Geschlechtern aufzuheben, das Geschlecht ist in wiederkehrenden Sozialisationsprozessen nur „sozial konstruiert“ ... eine „Wahrnehmung der Differenz“ wird propagiert ...

In Amsterdam wird folgender Ansatz propagiert:

Verbindlich festgeschrieben auf Ebene der Europäischen Union wurde der Gender Mainstreaming-Ansatz zum ersten Mal im Amsterdamer Vertrag vom 1. Mai 1999. Die Verpflichtung der EU zu Gender Mainstreaming in Artikel 8 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union ist seit der Verabschiedung des Vertrags von Lissabon im Jahr 2008 festgelegt.

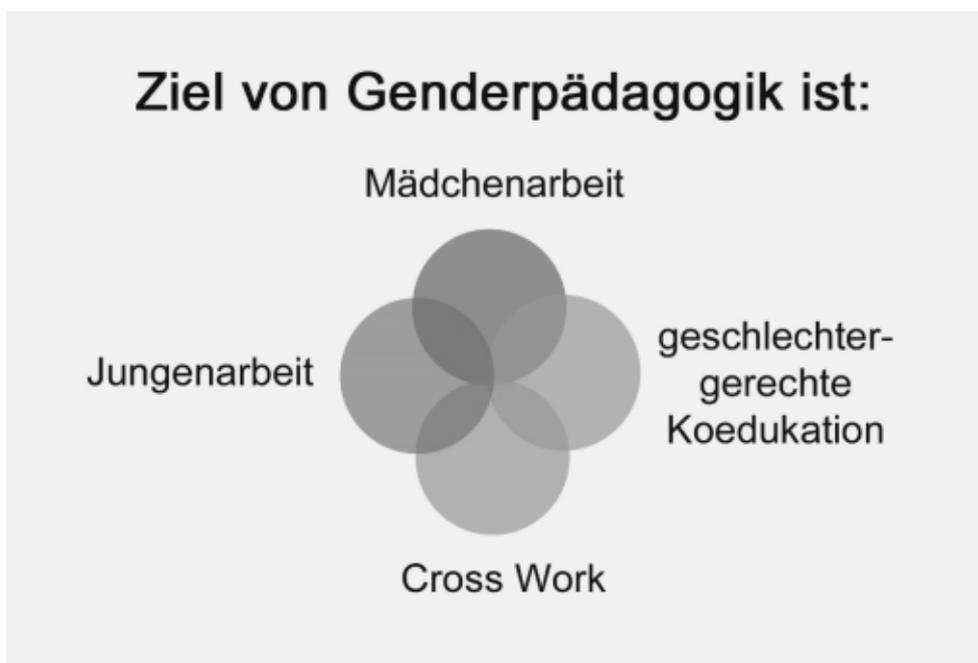
Die Fachkräfte im AK Mädchenarbeit erarbeiten gemeinsam eine „Konzeption Mädchenarbeit“. Im Rahmen der Qualitätsoffensive werden im Rahmen der „geschlechtsspezifischen Arbeit“ parallel dazu erstmals Verantwortliche in den Einrichtungen für Jungen- beziehungsweise Mädchenarbeit festgelegt ... Sehr häufig sind Mädchenarbeiterinnen Honorarkräfte oder Teilzeitkräfte. In den Einrichtungen wird diskutiert, ob Mädchenarbeit explizit in Form eines Raumes oder eher zu spezifischen Zeiten Sinn macht, Räume werden gestaltet, umgebaut ... Leitlinien zur Jungenarbeit werden entwickelt, bleiben aber konzeptionell nicht verankert.

In der Berufsorientierung diskutieren immer mehr Menschen über eine „geschlechtergerechte Pädagogik“, Schulen arbeiten an unterschiedlichen Konzepten, Gender in den Querschnitt zu bringen.

Der Diskurs „Alphamädchen“ bringt die

Diskussion „Jungenarbeit“ in Schwung, Mädchenarbeit entwickelt sich kontinuierlich weiter.

Der Mädchentreff in der Rohrlachstraße schließt, das Mädchenbüro Mundenheim auch. Die Mädchenwerkstatt „Girlspower“ wechselt den Träger, von BAFF e.V. zum ZAB Frankenthal. Die Mädchenwerkstatt kämpft um Weiterführung. Das Thema „Gender“ kursiert weiter, Fortbildungen werden besucht, eine große Fortbildung wird in diesem Rahmen für alle Einrichtungen organisiert, mit bekannten Namen aus der Genderforschung, Brillen werden geputzt, Konzepte erarbeitet. Aus dieser Zeit heraus entwickelt sich die Haltung, Genderpädagogik in den Mittelpunkt der geschlechtsspezifischen Arbeit zu stellen, mit dem Resultat, 2015 im Jugendhilfeausschuss nachfolgendes Konzept vorzustellen, zeitgleich wird die Konzeption Mädchenarbeit Ludwigshafen ergänzt und überarbeitet.



(aus: Dr. Claudia Wallner „Von der Mädchenarbeit zum Gender“)

(Neue) Ausblicke

Die neueste Entwicklung in Bezug auf Gender oder geschlechtsspezifische Arbeit mit Mädchen und Jungen ist der Gedanke der „Diversity“

4 Layers of Diversity



Modell der „4 Layers of Diversity“ nach Gardenswartz und Rowe (L. Gardenswartz und A. Rowe: Diverse Teams at Work; Society for Human Resource Management, 2002) www.zukunftvielfalt.at/vorteile

Fragen, die sich stellen

- Also kein Gender, keine Mädchen oder Jungenarbeit, jetzt einfach alles, ganzheitlich, diversitär?
- Wann ist/wird Pädagogik geschlechtergerecht?

Ein Antwortversuch

Mädchenarbeit heute ist:

Geschlechtergerecht
Geschlechtsorientiert
Geschlechtsspezifisch
Geschlechtshomogen
Geschlechtsbewusst
Geschlechtsdifferenziert

Geschlechtsgemischt
Geschlechtsbezogen
Geschlechterreflektiert
Geschlechtersensibel
Geschlechterdemokratisch

Und nun als Wiederholung:

„Und, ist es ein Mädchen oder ein Junge?“ Kein anderes Merkmal ist so wichtig und führt zu so vielen sozialen Zuschreibungen wie die biologische Geschlechtszugehörigkeit. Gender und Diversity können Mädchen- und Jungenarbeit keinesfalls ersetzen, vielmehr bilden die Gedanken um die Auseinandersetzung geschlechtsspezifischer Gegebenheit die Grundlage zur Entwicklung gender- und diversitätsorientierter Konzepte.

Deshalb ist Entwicklung zeitgemäßer Mädchen- und Jungenarbeit unerlässlich für Konzepte in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.



„Vom user zum admin“ - oder vom Besucher zum Mitarbeiter

Bünyamin Demir, Erich-Ollenhauer-Haus, und Katharina Ceesay, Ernst-Kern-Haus, der BiL e.V.

„He, Büny, ich bin immer noch besser wie du im FIFA!“ schallt es mir entgegen, als ich ins Ernst-Kern-Haus der BiL e.V. komme. „Das werden wir gleich sehen“, antworte ich und folge Hakan in den Jugendraum. Der lässt sich rückwärts über die Sofalehne abrollen und landet lachend auf dem Polster. „Er fühlt sich hier wie zuhause“, denke ich, lasse mich neben ihn fallen und stelle mich dem Duell auf der blauen Couch. Hakan hat der Ehrgeiz gepackt, gebannt, mit konzentriertem Blick ist er bereit, den Erwachsenen herauszufordern und den Wettstreit für sich zu entscheiden.

Ich fühle mich zurückversetzt in die Zeit vor ungefähr 15 Jahren. Da war ich der Herausforderer, der den erwachsenen Betreuer beim Tischtennis oder Kicker besiegen wollte. Stark in der Gruppe Gleichaltriger, einer Gemeinschaft, unabhängig von Herkunft,

Status, Religion. Einige Deutsche, einige mit türkischem Hintergrund wie ich, andere mit Familien aus Serbien, Kroatien, Italien, Griechenland. Um die Spieltische in der „BIO“ waren wir alle gleich.

Hakan kämpft verbissen, hat sich eine gute Mannschaft zusammengestellt. Schießt er ein Tor, schreit er triumphierend auf und schaut sich auf der Suche nach seinen „Fans“ im Raum um. Ein paar haben sich auch bereits um die Couch versammelt und kommentieren die Spielzüge. Die Jungs sind voll in ihrem Element. Geben sich Tipps, feuern sich an. Eine Gruppe Halbstarker, die sich fast täglich trifft, ohne sich zu verabreden, weil sie immer wissen, wo sie sich finden.

Wie wir damals. Nur haben wir Pokémon-Karten geworfen, später Bayblades gegeneinander antreten lassen.



Viele meinen, das wäre besser gewesen, als die elektronischen Spiele heute. Ich denke, im Jugendtreff ist es das gleiche: auch auf der Konsole spielen sie hier gemeinsam, diskutieren Spielzüge, versuchen sich auszustecken, spüren die Herausforderung und den Nervenkitzel und dürfen letztendlich den Sieg feiern oder müssen lernen, mit einer Niederlage umzugehen. Mit dem Wissen, dass sich spätestens am nächsten Tag das Blatt wieder wenden kann ...

Im Eifer des Gefechts verfallen die Jungs ins Türkische, teilweise, um ungestraft Kraftausdrücke loszuwerden. Leider vergessen sie dabei, dass der Typ, der da auch mit auf der Couch sitzt, diese Tricks damals in seinem „eigenen Jugendhaus“ quasi selbst erfunden hat, da die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter damals tatsächlich kein Türkisch konnten. Das funktioniert heute nur noch selten und ich mache sie darauf aufmerksam, dass auch ich in beiden Sprachen zuhause bin. „Ups, Entschuldigung!“ und das Spiel geht weiter.

Sich „zwischen den Kulturen“ fühlen, das kenne ich aus meiner Kindheit, obwohl bereits mein Vater in Deutschland geboren wurde. Gerade mit diesem Gefühl, war das Jugendhaus ein guter Ort, sich aufzuhalten. Heute kommt dazu, dass „heimische Ausländer“ sich durch den öffentlichen Fokus auf Flüchtlinge, manchmal benachteiligt fühlen. Ein schönes Erlebnis in diesem Zusammenhang war für mich die Situation im Erich-Ollenauer-Haus der BiL e.V., als zwei Flüchtlinge den Weg in unseren Jugendbereich fanden und wie sie freundschaftlich in der Runde empfangen und aufgenommen wurden.

Es steht 3:5 für mich, die letzten Sekunden laufen. Hakan ist ganz leise geworden, ich bereite eine Vorlage vor und erziele schließlich den letzten Treffer. Hakan schreit, droht den Controller auf den Bildschirm zu schleudern, muss die angesammelte Energie rauslassen und rennt um Couch und Stühle. Dabei plant er lautstark bereits die Revanche, die er mir bei nächster Gelegenheit bieten möchte und sein Ehrgeiz lässt ihn die Niederlage sportlich nehmen. Doch erstmal sucht er sich einen anderen Gegner, der vielleicht

leichter zu „knacken“ ist und ich räume den Platz auf dem blauen Sofa.

Im anderen Raum wird noch gearbeitet. Ein paar Kinder sind mit ihren Hausaufgaben in der dafür vorgesehenen Zeit nicht fertig geworden. Stöhnend sitzen sie über die Hefte gebeugt und schielen nach jemandem, der die lästige Arbeit eventuell für sie erledigen könnte.

„Manche Dinge ändern sich nie“, denke ich schmunzelnd und sehe mich, wie ich vor langer Zeit auf diesen Stühlen an diesen Tischen darauf wartete, welcher der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wohl zuerst die Geduld verliert, die Lösungen sagt oder unseren Ranzen vor die Tür bringt. Der eigentliche Grund in die Hausaufgabenzeit zu kommen, war damals nicht, viel zu lernen um einen guten Abschluss zu machen, sondern, die lästigen Aufgaben im Kreise von Freunden zu machen und die Vorfreude auf das Spielen danach.

Auf das Spielen und auf die Auseinandersetzung mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, durch deren Geduld, deren Grenzsetzung, deren Hilfestellung und Zuwendung wir wachsen konnten. Uns das zu bieten, haben wir denen schon damals aber nicht immer ganz leicht gemacht:

Wir hatten Spaß, indem wir fast täglich unsere Grenzen testeten. Wir konnten uns amüsieren, wie lange die Betreuerinnen und Betreuer beim Fußballspielen in der Turnhalle brauchten, um uns beim Foulen zu erwischen und wir dann den Rest des Tages auf dem Schulhof verbringen mussten. Wir konnten Wetten abschließen, wie oft wir wohl den Namen der neuen Honorarkraft verdrehen mussten, bevor wir vor die Tür gesetzt wurden. Welcher Mitarbeiter sich wie viele verbale Provokationen gefallen ließ, bevor er wütend wurde oder welcher Betreuer oder welche Betreuerin zuerst herausfand, wer in regelmäßigen Abständen alle Tischtennisbälle zerdrückte.

All diese Erfahrungen und das dementsprechende „Feedback“ der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben im Rückblick einiges zu meiner Entwicklung und letztendlich zu meiner beruflichen Laufbahn beigetragen: Auf dem Weg zum Sozialarbeiter, kann ich

mich in viele Kinder hineinversetzen, die seufzend vor ihren Hausaufgaben sitzen, kann die Entschlossenheit wertschätzen, die die Jungs beim Fußball entwickeln, frühzeitig eingreifen, wenn im Eifer des Gefechts aus Spaß Ernst zu werden droht und den Schalk in den Kinderaugen sehen, wenn sie mich um eine Erlaubnis fragen, die ihnen von zwei Kollegen verwehrt blieb und sie davon ausgehen, dass ich davon nichts weiß ...

Manches hat sich verändert, aber vieles ist auch einfach geblieben wie es war: Heute wie damals gibt es zum Beispiel das Zusammengehörigkeitsgefühl der verschiedenen Nationalitäten in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Es sind offene Häuser, die keine Schwellen oder Hürden im Zugang beinhalten, in denen Unterschiede zwar diskutiert werden aber im sozialen Miteinander keine Rolle spielen. Und das ist gut so.



Offene Kinder- und Jugendarbeit im Wandel der Zeit im Willi-Graf-Haus

Jochen Walther, Willi-Graf-Haus



Seit über zwanzig Jahren arbeite ich nun schon im Willi-Graf-Haus und habe mehrere Generationen von Kindern und Jugendlichen kommen und gehen sehen. Der Wandel ist sowohl im Kinder- als auch im Jugendtreff spürbar, daher möchte ich ihn gerne getrennt betrachten:

Veränderungen in der Offenen Kinderarbeit

Hier zeigen sich, wie ich finde, die Unterschiede zu früher noch nicht so deutlich wie in der Jugendarbeit. Man kann die meisten Kinder immer noch für Spiel-, Koch- und Bastelangebote interessieren. Besonders beliebt sind und waren hierbei die Bewegungsspiele. Egal ob Tischtennis, Fußball oder Zombieball, die Kids müssen sich austoben und ihre Energien nach außen bringen.

Unterschiede empfinde ich heute vor allem in der zunehmenden Kurzlebigkeit von Spielsituationen. Spiele verlieren heute schnell ihren Reiz, werden langweilig, werden früh zurückgegeben (oft auch, obwohl Betreuerinnen oder Betreuer mitspielen). Die Geduld ist eben heute weniger ausgeprägt und man ist gewohnt, dass schneller und öfter neue Reize beim Spielen gesetzt werden (Elektrospiele, Fernsehen, etc.).

Es ist auch eine Zunahme an nervösem Verhalten festzustellen. Am deutlichsten erkennt man dies an der Behandlung der Tischtennis-Schläger. Nach wenigen Wochen sind die Beläge allesamt „heruntergepopelt“, weil viele Kinder meist völlig unbewusst so ihre Nervosität ausagieren.

Während früher verschiedene Kindergruppen (aus mehreren Kids bestehend) das Besucherbild prägten, haben wir heute eher viele Einzelbesucher. Viele kleine Prinzen und Prinzesschen, die viel lieber mit einer Betreuerin oder einem Betreuer als mit ihresgleichen spielen würden. Ist in einer Spielsituation kein Betreuer/keine Betreuerin zugegen entstehen heute viel schneller Spannungs-Situationen in denen es Streit gibt oder Kinder ausgegrenzt werden.

Veränderungen in der Offenen Jugendarbeit

Wenn wir zu meiner Anfangszeit den Jugendtreff öffneten, kam in der Regel eine Horde von 20 bis 30 Jugendlichen auf einmal in den Treff gestürmt, die schon sehnheltest der Öffnung entgegen gefiebert hatte. Schnell sein hieß, ganz vorne auf der Billardliste zu stehen. Man nutzte die traditionellen Spiel-Angebote wie Kicker, Tischtennis, Brett- und Kartenspiele.



Die Betreuerinnen und Betreuer haben zwar oft mitgespielt, es war aber nicht notwendig, um eine Spielsituation herzustellen. Unsere Hauptaufgabe war, für Ruhe und Ordnung zu sorgen, Konflikte mit den Jugendlichen zu lösen und die Rechte von Schwächeren durchzusetzen. Freundschaftsspiele gegen andere Jugendhäuser, interne Turniere und Ausflüge waren „echte Highlights“ und man war für sie sehr dankbar.

Die Jugendlichen heute sind, gemäß meiner Wahrnehmung, nicht mehr so. Häufig scheinen sie gar nicht zu wissen, was sie wollen und weshalb sie überhaupt hier sind.

Sie hängen viel in den Polstern und nur gelegentlich lassen sie sich auf Spielsituationen ein. Oft kommen sie gar nicht wegen der Angebote, die heute viel umfangreicher sind als vor 20 Jahren, sondern vermutlich eher, weil sie sich mit einem Betreuer/einer Betreuerin gut verstehen. Die Beziehung ist heute wichtiger, man ist wählerischer (und wahrscheinlich sogar verwöhnter) geworden (Beispiel: „Ich fahr mit Euch abends nicht ins Aquadrom, höchstens ins Miramar“).

Verbindlichkeit war vor 20 Jahren auch schon ein Thema, das man gerne etwas positiver seitens der jungen Leute erlebt hätte. Aber heute ist diese Tugend geradezu Luxus geworden. Wir erleben immer wieder,

dass selbst bei Events, die den Jugendlichen eigentlich Spaß machen und von ihnen gefordert werden, (wie zum Beispiel die Teilnahme an Fußballturnieren), eine „komm ich heute nicht, komm ich morgen-Mentalität“ an den Tag gelegt wird. Nicht selten hört man auch die Frage: „was kriege ich dafür, wenn ich bei dem Turnier mitspiele?“

Das Freizeitverhalten junger Menschen hat sich eben sehr verändert in den letzten 20 Jahren. Die modernen Medien bestimmen heute einen Großteil der Freizeitgestaltung, ohne Play-Station, Handy oder PC geht nichts mehr. Positiv betrachtet lernen junge Menschen, mit diesen unverzichtbaren Medien umzugehen, erwerben sich im Idealfall sogar so etwas wie eine Medienkompetenz. Andere Bildungsinhalte bleiben dabei aber leider oft auf der Strecke, wie zum Beispiel die Fähigkeit sich mit seinen Mitmenschen produktiv auseinanderzusetzen und anderes.

Ich habe diese Unterschiede bewusst etwas plakativ beschrieben, um sie so etwas deutlicher herauszustellen. Ich denke auch nicht, dass wir an diesen Veränderungen als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Kinder- und Jugendhäusern zerbrechen müssen. Im Gegenteil sind wir heute auch mit unserer traditionellen Bildungsarbeit geforderter denn je, denn „die Herausforderung des modernen Menschen ist und bleibt der Mitmensch“ und nicht der Computer.



Offene Kinder- und Jugendarbeit im Wandel der Zeit im Spielraum Froschlache

Elke Sigmundczyk, Spielraum Froschlache

Zu Beginn meiner Arbeit im Spielraum Froschlache, waren wir und vergleichbare Einrichtungen unter dem Fachbegriff „überdachte“ Spielplätze geführt. Ähnlich war die Arbeit auch: es gab verschiedene Angebote und Spielmöglichkeiten, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren oft in Teilzeit, mitunter auch ohne fachspezifische Ausbildung. Ab und zu gab es ein jahreszeitliches Fest und einen kleinen Ausflug. Das meiste geschah situativ.

Mit der Zeit wurden die Ansprüche der Kinder und Eltern, aber auch der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter größer. Es entwickelten sich Arbeitsschwerpunkte, Projekte und Ziele.

Spätestens mit der Qualitätsentwicklung in 2002 und der daraus resultierenden pädagogischen Konzeption, war unsere Arbeit nach innen und außen transparent und nachvollziehbar.

Inzwischen sind wir eine sozialpädagogische Einrichtung mit beratenden Elterngesprächen, Kontakten zu Schulen, Hausaufgabenhilfe und zielorientierten Angeboten.

Durch veränderte Schulzeiten und einen hohen Leistungsdruck von den Schulen bleibt den Kindern, schon im Grundschulbereich, wenig Zeit zum Spielen und an Angeboten teilzunehmen. Erst ab 15.30 ist es für die Kinder möglich an Gruppenangebote teilzunehmen.

Es wird auch zunehmend schwieriger, die Kinder für bestimmte Dinge zu motivieren; das heißt nicht, dass sie dann, wenn sie mitarbeiten, keinen Spaß daran haben. Sich einfach auf etwas Neues einzulassen fällt Kindern zunehmend schwer: „ich kann das nicht“, ist ein Satz den wir oft hören.



In der medialen Zeit in der wir uns befinden, ist die Verlockung der schönen bunten Welt von Smartphone und Computer einfach zu groß. Obwohl wir zu Anfang im Spielraum Handy-Verbot hatten, mussten wir uns der Realität und der Pseudo-Notwendigkeit („ich will mein Kind jederzeit erreichen können, oder wenn was passiert kann sie/er mich anrufen“) beugen.

Die Zeiten der Computernutzung sind auf 30 Minuten pro Kind begrenzt. Es ist ein Angebot, das unsere Arbeit inhaltlich und zeitlich beeinflusst. Das Angebot wird pädagogisch begleitet und wir nehmen Einfluss darauf, auf welchen Seiten sie surfen und achten darauf, mit wem sie chatten und Musik hören. Der sprachliche Einfluss zum Beispiel beim deutschsprachigen RAP ist eine Problematik mit der wir uns zur Zeit permanent auseinandersetzen müssen.

Wir beobachten schon seit einiger Zeit eine starke Zunahme von verbaler und körperlicher Aggressivität. Selbst normale, kleine Konflikte enden in übelsten Beschimpfungen und werden schnell handgreiflich. Dies stört oft den gesamten Ablauf des Nachmittags, bringt große Unruhe und kostet die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen viel Kraft. Die Zunahme von Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten nimmt unserer Arbeit die Leichtigkeit, die in der Vergangenheit ein Spezifikum unserer Arbeit war. Eine wichtige Aufgabe sehen wir im Moment darin, Aggressionen zu verhindern und andere Besucher zu schützen, ihnen einen Rahmen zu bieten, in denen sie ihren Interessen nachgehen können.

Ich möchte eigentlich mit einem positiven Fazit meinen Bericht schließen, aber auf dem Hintergrund unserer Beobachtungen und Erfahrungen tue ich mir damit schwer.



„Offene Kinder- und Jugendarbeit im Wandel der Zeit“ am Beispiel der Spielwohnung Oggersheim

Jutta Dietrich, Spielwohnung Oggersheim

Offene Kinderarbeit unterlag in den letzten Jahren bis Jahrzehnten immer wieder einem großen Wandel.

Die Spielwohnung wurde als überdachter Spielplatz in einer 80qm großen 4-Zimmer-Wohnung geplant und von pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern betreut. Offene Türen, offene Angebote waren kennzeichnend. Gruppenangebote fanden im Offenen Bereich statt, jeder konnte jederzeit während der Öffnungszeiten kommen. Die Gestaltung vielfältiger Freizeitmöglichkeiten stand im Vordergrund.

Im Laufe der Jahre haben sich die Angebotsstrukturen dahingehend verändert, dass pädagogische Konzepte überprüft, Bedarfe evaluiert und neue Formen von Angeboten eingeführt wurden. Im Vordergrund standen die Bedarfe der Kinder im Stadtteil, die familiären Situationen, vorhandene Infrastruktur im Sozialraum und die zur Verfügung gestellten Ressourcen.

Neben veränderten Angebotsstrukturen hatte die Einrichtung 2014 die Möglichkeit, in größere Räumlichkeiten umzuziehen, nachdem in der Grundschule in der Langgewann dafür Räume zur Verfügung gestellt wurden. Nach einer halbjährigen Bauphase konnte die Einrichtung sich dann von 80 auf über 200 qm vergrößern. Die räumliche Nähe begünstigte den Zugang für die Kinder und Familien und damit auch eine starke Anmeldefrequenz in der Einrichtung.

Für die Spielwohnung bedeutete dies, dass neben einer veränderten Besucherstruktur hinsichtlich des Migrationshintergrundes der Familien auch sehr deutlich wurde, dass von den Besucherinnen und Besuchern der Einrichtung ca. 60% Kinder mit sozialen Verhaltensauffälligkeiten waren. Respektlosigkeit, Aggressionen, Neigung zu körperlichen Auseinandersetzungen, aber auch innerer Rückzug, sozial unsicheres Verhalten, Konzentrations- und Aufmerksamkeitschwächen prägen den pädagogischen Alltag.

Qualitätsentwicklung und -orientierung gaben Instrumente an die Hand, die eine qualitativ hochwertige und effektive Angebotsgestaltung ermöglichten. Dementsprechend haben sich die Mitarbeiterprofile verändert. Fortbildungen, persönliche Interessen und Fähigkeiten führten zu einer Professionalisierung der Angebote (soziokulturell, sportpädagogisch, geschlechtsspezifisch). Hilfreich war hier die stärkere Verlagerung auf kontinuierlich stattfindende Gruppenangebote, mit hoher Verbindlichkeit und klaren Strukturen für die Kinder und damit intensiven Fördermöglichkeiten, aber auch mehr Möglichkeiten in Beziehung mit den Kindern zu treten.

Jahresplanungen, Supervisionen und kollegiale Beratungen stärkten die Auseinandersetzungen mit pädagogischen Standards, Verwaltungsstrukturen und sogenannten Kundenbedürfnissen und führten damit auch zu einer veränderten Zusammenarbeit im Team. Daraus entwickelte sich ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen professioneller Nähe und Distanz gegenüber den Aufträgen der Familien, des Bereiches Jugendförderung und Erziehungsberatung und Kooperationspartnern. Neben der Arbeit in der Einrichtung fand eine Öffnung gegenüber dem Gemeinwesen statt. Im Zuge der letzten 15 Jahre wurde ein starkes Netzwerk im Stadtteil, aber auch darüber hinaus ausgebaut, um unter Berücksichtigung einer ganzheitlichen Sicht Familien zu unterstützen und Hilfen zu initiieren.

In diesem Sinne nahmen und nehmen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den letzten Jahren zunehmend an Lehrer-Eltern-Schüler-Gesprächen, sowie Hilfeplan- und Entwicklungsgesprächen mit Lehrern, dem Regionalen Familiendienst und der Schulsozialarbeit teil. Hier erfolgt in der Regel eine enge Absprache und Kooperation, um die Situation der Kinder im schulischen aber auch familiären Alltag zu stabilisieren und



damit die Entwicklungsbedingungen der Kinder zu verbessern.

Es hat sich deutlich gezeigt, wie wichtig die Einrichtung als vertrauenswürdige Anlaufstelle für Eltern ist, um Hemmschwellen und Ängste zu überwinden und in eine gute Kooperation mit den beteiligten Institutionen und Fachdiensten zu kommen. Ziel dabei ist es, die Eltern wieder mehr in die Verantwortung gegenüber den eigenen Kindern zu bringen, die elterliche Präsenz zu verstärken, um Veränderungen zu bewirken.

Dementsprechend kann sich die Spielwohnung nicht losgelöst von den vorhandenen Institutionen sehen. Umgekehrt ist es mittlerweile so, dass die Einrichtung mit ihrem hohen pädagogischen Niveau und Fachwissen aber auch niedrigschwelligen Zugangswegen von vielen Institutionen genutzt und bei Einzelfällen angefragt wird.

Heute bedeutet „Offene Kinderarbeit“ eben nicht mehr einfach nur zu öffnen, sondern bedarfs- und interessenorientiert zu steuern und zu fördern. Im Mittelpunkt stehen nicht mehr nur die Freizeitinteressen der

Kinder, sondern die Familien mit ihren individuellen Strukturen und Systemen.

Insbesondere durch die unterschiedliche Zusammensetzung der Besucherinnen und Besucher der Einrichtung, hat hier eine interkulturelle Auseinandersetzung eingesetzt, die es vor ein paar Jahren im Gebiet der Langgewann noch nicht gegeben hat. Keine Nationalität dominiert, es herrscht eine Atmosphäre vielfältiger Kulturen und Sprachen mit allen Herausforderungen im schulischen und außerschulischen Bereich und damit einer starken Auseinandersetzung mit religiösen und kulturellen Werten, insbesondere unter Gendergesichtspunkten.

Für die Einrichtungen der Offenen Kinderarbeit bleibt daher auch perspektivisch der Fokus auf den jeweiligen Sozialraum und den daraus entwachsenden Bedarfen gerichtet aber auch auf eine sich weiterentwickelnde Qualifizierung der Sozialpädagoginnen/ Sozialpädagogen, sowie Sozialarbeiterinnen/ Sozialarbeitern und Erzieherinnen und Erziehern.

„Offene Kinder- und Jugendarbeit und der technische Fortschritt“

Axel Geier, Ev. Jugendfreizeitstätte Gartenstadt

Die große Herausforderung der aktuellen Pädagogik gewinnt zusätzlich an Bedeutung, da zukünftig der Anteil der Kinder, die in bildungsfernen Familien und/oder in Familien mit einem Migrationshintergrund aufwachsen, zunehmen wird. Der demografische Wandel ist nicht wegzudiskutieren und man sollte dabei im Blick haben, dass die Kinder und Jugendlichen zwar eine rückläufige Bevölkerungsgruppe sind und damit an Einfluss verlieren werden, aber gleichzeitig in ihrer Funktion als Zukunftssicherung der Gesellschaft eine in diesem Maße noch nie da gewesene Bedeutung erlangt. „Dadurch entsteht ein Paradoxon: Entgegen einer auf den ersten Blick plausiblen Annahme erfordert der demografische Wandel und der damit verbundene Rückgang der Zahl der jungen Menschen nicht weniger, sondern mehr Engagement und mehr Investitionen in Kinder und Jugendlichen“ (Ulrich Bürger, Wertheim).

Im Folgenden werden die aktuell wichtigsten Aspekte, insbesondere jedoch die Auswirkungen der technischen Entwicklungen auf die Offene Jugendarbeit, beleuchtet:

Ein großer Wandel hat sich bei den Medien- und Kulturangeboten vollzogen. Die Angebotspalette in den jeweiligen Häusern hat sich in den letzten Jahren grundsätzlich verändert. In der BRD liegen die bedeutsamen Anfänge ja in den 1970ern und damals fand man es „toll“, auf alten Matratzen oder angemalten Weinkisten Diskussionsrunden abhalten zu können oder sich mit Laubsägearbeiten, Töpfern und Batiken „den Tag zu vertreiben“. Kennzeichnend war zu Beginn

auch der Selbstverwaltungscharakter, welcher sukzessive bis zum heutigen Tag an Bedeutung verlor. In den 1980ern entdeckte man neue Medien wie Filmkameras und Video-Abende. In den 90ern kam der Computer hinzu und um die Jahrtausendwende das Handy beziehungsweise Smartphone sowie das Internet. Vor 20 Jahren hatten wir in der Einrichtung keinen Computer und keinen Kopierer! Heute besitzt jede Einrichtung die Möglichkeit, ins Internet zu gehen und den Besucherinnen und Besuchern die Möglichkeit zu bieten, im Internet zu surfen, für Hausaufgaben zu recherchieren, E-Mails abzurufen oder auch einfach nur zu spielen. Früher war es ein Highlight, sich einen Film aus der Videothek auszuleihen und den auf einem TV-Gerät gemeinsam anzuschauen. Heute sind das Events mit aktuellen Filmen in HD und Blu-ray Qualität und natürlich mit einem Beamer auf eine Leinwand projiziert.

Aber auch bei kleinen Dingen hat sich vieles verändert. Früher mussten die Besucherinnen und Besucher natürlich jede Einheit, die sie telefonierten, bezahlen. Heute haben fast alle eine Flatrate am Smartphone und das Telefon wird maximal von den Kindern noch benutzt.

Aber ich will die 70er und 80er nicht schlecht reden, denn auch die „ollen Kamellen“ kann man punktuell natürlich noch zum Einsatz bringen. Auch wir packen gelegentlich noch die Laubsäge oder den Ton zum Töpfern aus.

Aber unsere Schwerpunkte gehen nun mehr in Richtung Sport, Tanzen, Singen im Chor, Hausaufgabenbetreuung, Elternarbeit, Einzelfallhilfe sowie Spielpädagogik.

Sprache im Wandel!?

Katja Burg, Erich-Ollenhauer-Haus

Geil! Mit Gossensprache in all ihren Formen wird man als Arbeitende und Arbeitender in der Offenen Kinder und Jugendarbeit regelmäßig konfrontiert. Gerade in unserem Haus wird schon immer ein eher rauer Umgangston gepflegt. Das bereits vorhandene Vokabular und der Umgangston variieren unseren Beobachtungen zu Folge von Stadtteil zu Stadtteil und somit von Haus zu Haus. In den letzten Jahren fällt uns jedoch auf, dass der lapidare Gebrauch extremer Gossensprache in Mundenheim vehement zunimmt. Zum Standard-Repertoire aller Altersklassen ab sechs Jahren gehören drastische Beleidigungen die sich auf Themenbereiche familiärer, beziehungsweise unterstellter nicht-ehelicher Herkunft, Sex, Immigration und sozialer Herkunft (insbesondere der Mutter) beziehen.

Mit Blick auf die öffentlichen und privaten Massenmedien sowie der modernen medialen Nutzungsformen wie zum Beispiel Youtube ist die Verwendung von "Vulgär-Sprache" nicht weiter bemerkenswert. Schließlich haben auch etablierte Formate des öffentlich-rechtlichen Informations- und Unterhaltungsservice keine Hemmungen, hier und da ebendiese Schimpfwörter einfließen zu lassen, ganz zu schweigen von den Scripted-Reality-Shows oder ähnlichen Formaten der privaten TV-Sender, die meist ein Piep über die offensichtlichen Schimpfwörter legen. Allgemein scheint es fast, dass diese Ausdrücke ihren Einzug in den allgemeinen Sprachgebrauch gefunden haben, deshalb nutzte ich auch bewußt "Vulgär-Sprache" in Anführungszeichen, denn der Gebrauch von vulgären Schimpfwörtern ist nichts mehr, das Aufsehen erregen könnte. Daher befinde ich mich auch in einem großen Zwiespalt bei diesem Thema. Erinnerung ich mich zurück an meine Kindheit, so wurde mir verboten das Wort "Geil" zu verwenden, da meine Eltern es als vulgär und anstößig empfunden haben. So geht die Diskussion um die Verrohung und Verunstaltung der deutschen Sprache wieder

durch das ein oder andere Feuilleton, in dem der Untergang der deutschen Sprache durch die momentane Jugend und die Rap-Kultur diskutiert wird. Sprachgebrauch, insbesondere in diesem Alter, dient der Provokation und der Zugang der Jugendlichen zu dieser Sprache ist eben auch ein jugendlicher, normaler und unbefangener. So haben vulgäre Ausdrücke für Jugendliche ihren niveaulosen Beigeschmack verloren und sind zu etwas normalen in ihrem täglichen Umgang miteinander geworden.

Die Gossensprache wird von den Jugendlichen verwendet, um sich abzugrenzen und zu provozieren, was Jugendsprache in einer jugendlichen Subkultur können soll und eben auch können muß. Damit verbinden viele das Lebensgefühl, welches Rapper, insbesondere Azzlack-Rapper, transportieren und welches zu der Vorstellung eines glorifizierten Lebens im Ghetto und auf der Straße gehört. Dazu gehört die aggressive und vulgäre Sprache, um sich von der „normalen“ Gesellschaft abzugrenzen. Die Kinder versuchen meist von den Jugendlichen ebendas Lebensgefühl und die verwendete Sprache aufzugreifen und nachzuahmen.

Kinder kennen die Bedeutung der Beleidigungen in der Regel nicht, bei den Jugendlichen ist das natürlich anders. Insofern finde ich es auch bemerkenswert, dass der Einsatz und der Gebrauch der Sprache sich mit zunehmenden Alter verändert. Bei den Jugendlichen gehört der Gebrauch zum Alltag, hat aber oft keine weitere Bedeutung. Das gegenseitige Dissen hat schon seit langem Tradition in der Rap-Szene, selten werden da Grenzen von den Jugendlichen überschritten, die in ernsthafte Auseinandersetzungen münden. Im Gegenteil könnte man Dissen als kreative Kunstform betrachten, bei der es darum geht, sich gegenseitig mit möglichst ausgefallenen Rhymes (Reimen) zu beleidigen. Dabei geht es nicht um das tatsächliche persönliche Beleidigen oder um die tatsäch-

liche Beleidigung der Familie eines Kombattanten, sondern um den möglichst kreativen Gebrauch der Beleidigungen und ein möglichst hohes Niveau der Sprachbeherrschung.

Bei den Kindern beobachten wir allerdings, dass die Schimpfwörter und Beleidigungen meistens gezielt und vor allem instrumentalisiert genutzt werden. Die Beleidigungen werden bewusst eingesetzt um andere Kinder zu provozieren und wütend zu machen. Auch um sich gegenseitig in Rage hochzusteuern werden die Beschimpfungen gerne gezielt verwendet. Solche Duelle können in einer Androhung von physischem Übergriff, gelegentlich auch in einer tatsächlichen physischen Auseinandersetzung zwischen den Kindern enden. Gerade durch die unter unseren Besuchern häufig vorherrschenden patriarchalisch geprägten Familiensysteme hängen vor allem die Jungen einem diffusen Bild von Männlichkeit und männlicher Ehre nach. Verstärkt wird das Bild von dem Männlichkeitsideal und dem Habitus, das von vielen "Azzlack-Rap-Künstlern" transportiert wird. Da wird von den Kindern Beleidigungen gegen die Mutter und die Familie oft eine besonders theatralische Bedeutung beigemessen, die auch mit dem entsprechenden Verhalten, die eigene männliche Ehre oder die der Familie zu verteidigen, beantwortet werden muß. Ob eine tatsächliche Kausalität zwischen dem Verhalten der Kinder und der Idealisierung ihrer Rap-Vorbilder besteht, ist im ersten Moment naheliegend, aber nicht bewiesen. Die Sprache allerdings wird benutzt um im sozialen Miteinander und Umgang untereinander Unruhe zu stiften.

Der Umgang in der Einrichtung mit dieser empfundenen Sprach-Verrohung ist schwierig. Diese Gossensprache ist der normale und gewohnte Umgangston der Kinder und Jugendlichen untereinander außerhalb unserer Einrichtung und ist innerhalb der Einrichtung nur schwer in den Griff zu bekommen. So ist der pädagogische Umgang in unserer Einrichtung damit stark von dem Alter der Kinder und Jugendlichen abhängig. Bei den Kindern ist es notwendig, stetig und kontinuierlich auf eine Reduktion des Gebrauchs von Beleidigungen hinzuwirken. Mit Pro-

blemlösern versuchen wir in Gruppengesprächen, den Kindern ihr Verhalten zu spiegeln und einen Empathieeffekt zu erreichen, der es zulässt, dass die Kinder sich in den anderen hineinversetzen können und ihr eigenes Verhalten überdenken. Am wichtigsten ist es, durch positive Verstärkung anderer Umgangsformen und anderen Verhaltens in Streitsituationen den Umgang miteinander zu ändern und dem enormen Gebrauch von Beleidigungen bei den Kindern entgegen zu wirken. Im Umgang mit den Jugendlichen würden wir uns in eine Spirale der Sanktionen begeben, würden wir jedes Mal sanktionieren, wenn ein Jugendlicher die Mutter eines anderen beleidigt. Bei den Jugendlichen müssen wir in mühsamer Kleinarbeit den Umgangston bewusst machen, so dass selbst ein Hinterfragen des eigenen Verhaltens und kritisches Überdenken des eigenen Selbstverständnisses eintreten könnte.

Ob im jugendlichen Umfeld mit der Verrohung der Sprache auch eine tatsächliche Verrohung des Umgangs untereinander einher geht, wage ich hier nicht zu beurteilen. Am Ende steht für mich immer wieder der "Geil-Effekt" und das Hinterfragen der eigenen Empfindlichkeiten gegenüber diesem Sprachgebrauch. Denn Sprache unterliegt immer einem Wandel und wo meine Elterngeneration "geil" noch anstößig fand wird heute mit "Geiz ist geil!" geworben. Ob der heutige Wandel eine Verrohung oder eine logische Folge einer schon lange begonnenen Entwicklung ist, muss jeder für sich selbst entscheiden. Der Gebrauch bestimmter Kraftausdrücke hat in vielen Schichten inflationär zugenommen und somit haben bestimmte Begriffe auch an Härte und Bedeutung verloren.

In unserer Einrichtung müssen wir mit der Tatsache arbeiten, dass dieser Umgangston für viele in einem gewissen Alter zum Alltag gehört.



Soziale Interaktion über „virtuelle“ Wege und ihre Auswirkungen auf den Alltag der Offenen Arbeit.

Micha Schulze, Jugendfreizeitstätte Melm

Die Jugendlichen in unseren Einrichtungen kommunizieren, präsentieren und erschaffen sich so eine „neue“, beziehungsweise „zweite“ Identität durch internetbasierte Anwendungen in zwei Räumen gleichzeitig. Durch die Anschaffungen von Einrichtungssmartphones und ein kontinuierliches Nutzen von verschiedenen Sozialen – und Kommunikationsanwendungen im Internet, können wir Einblicke gewinnen, in den zweiten, den virtuellen Raum der Jugendlichen. In diesem Bericht fokussieren wir uns auf die Nutzungsmöglichkeit des Smartphones, und sprechen damit einen kleinen Teilaspekt der Auswirkung des virtuellen Raums auf die Offene Kinder-Jugendarbeit an.

Erwartungen

Wir hatten die Erwartung, durch die Nutzung von WhatsApp eine zeitgemäße Kommunikation mit den Jugendlichen zu erreichen. Einen einfachen, weil direkten und raumunabhängigen Informationsfluss mit unserem Klientel. Durch Tools, wie eine eigene Facebookseite, Blog, Fotostreaming und viele weitere Anwendungen, kann eine Dokumentation des Tagesgeschehens und besonderer Aktionen von den Jugendlichen selbst mitgestaltet werden. Neben der bereits erwähnten Dokumentation (Fotos/Videos/Posts) steht die Partizipation mit der Lebenswirklichkeit und der Lebenswelt der Jugendlichen im Fokus - "up to date" - sein. Darüber hinaus soll ein eigenverantwortlicher Umgang mit „Informationen“ als Wertgegenstand vermittelt werden. Alles in allem geht es um Kommunikation und Netzwerkarbeit, bei der wir unsere Jugendlichen aktiv mitwirken lassen wollen.

Erfahrungen

Zunächst gilt zu sagen, dass der Kommunikationsfluss über das Smartphone stetig an Zuwachs gewonnen hat. Täglich gibt es sowohl Updates und Anfragen unsererseits, als auch Nachfragen und Informationsaustausch von Seiten der Jugendlichen.

Dabei bleibt es lange nicht „nur“ bei schlichtem Programm- und Informationsaustausch, sondern geht bis hin zum „persönlichen“ Gesprächs- und Beratungsinhalt in einzelnen Chats. Der wertschätzende Umgang mit der Ressource ist absolut gegeben. Wir haben bislang keinerlei „Verschleiß“ oder ähnliches zu bemängeln.

Darüber hinaus wird das Smartphone zum Beispiel auch für die musikalische Unterhaltung des gesamten Offenen Bereichs genutzt (durch Apps wie Spotify und Youtube). Nicht zu unterschätzen ist der gegenseitige Wissensaustausch über die neusten Apps und Gadgets. Dort stehen vor allem die Jugendlichen selbst als Wissensvermittler im Fokus.

Eine aktive Dokumentation des Alltags entsteht regelmäßig durch Fotos und Videos, welche ebenfalls die Jugendlichen selbst vornehmen.

Positiv ist uns aufgefallen, dass wir schnelle Rückmeldung auf Anfragen bekommen und die Erreichbarkeit (beidseitig) enorm steigt. Das Thema „immer erreichbar sein“ steht dabei jedem individuell selbst als Bewertungspunkt zur Verfügung.

Grundsätzlich hat die Entwicklung des virtuellen Raums auch negative Auswirkungen auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit. So werden die Räumlichkeiten der Einrichtung nicht mehr als „klassischer Treffpunkt“ genutzt, sondern durch die fast flächendeckende Interaktion über dieses Medium ersetzt.

Auch mussten wir im vergangenen Jahr Konsequenzen ziehen, in Bezug auf Ereignisse die nicht in unseren Räumlichkeiten geschahen (Cybermobbing).

Auch der Erwartungshaltung der Jugendlichen, 24 Stunden an sieben Tagen die Woche erreichbar zu sein, mussten wir begegnen.

Resümee

Ob bei Gesellschaftsspielen, Kochangeboten oder einfach nur beim Miteinander-Reden, agieren die Jugendlichen parallel bei uns in der Einrichtung und im virtuellen Raum. Die Beobachtung, dass Jugendliche zwischen zwei ganz verschiedenen emotionalen und kognitiven Leistungsansprüchen pendeln müssen, bestätigt zum einen eine Meisterleistung der neuen Generation, zum anderen haben beide Räume Auswirkungen aufeinander. Es gibt keinen Schutzraum mehr, da die meisten Jugendlichen sich ununterbrochen im virtuellen Raum befinden. Die pädagogische Auseinandersetzung mit dem Thema und die technische Umsetzung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit bedarf noch einiger Modifikationen um „alltagstauglich“ zu werden.

Alles in allem ist für uns die offene Nutzungsmöglichkeit des Smartphones auf verschiedenen Ebenen eine Bereicherung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und befähigt uns, mit in die Lebenswelten der Jugendlichen einzutauchen.



Impressum

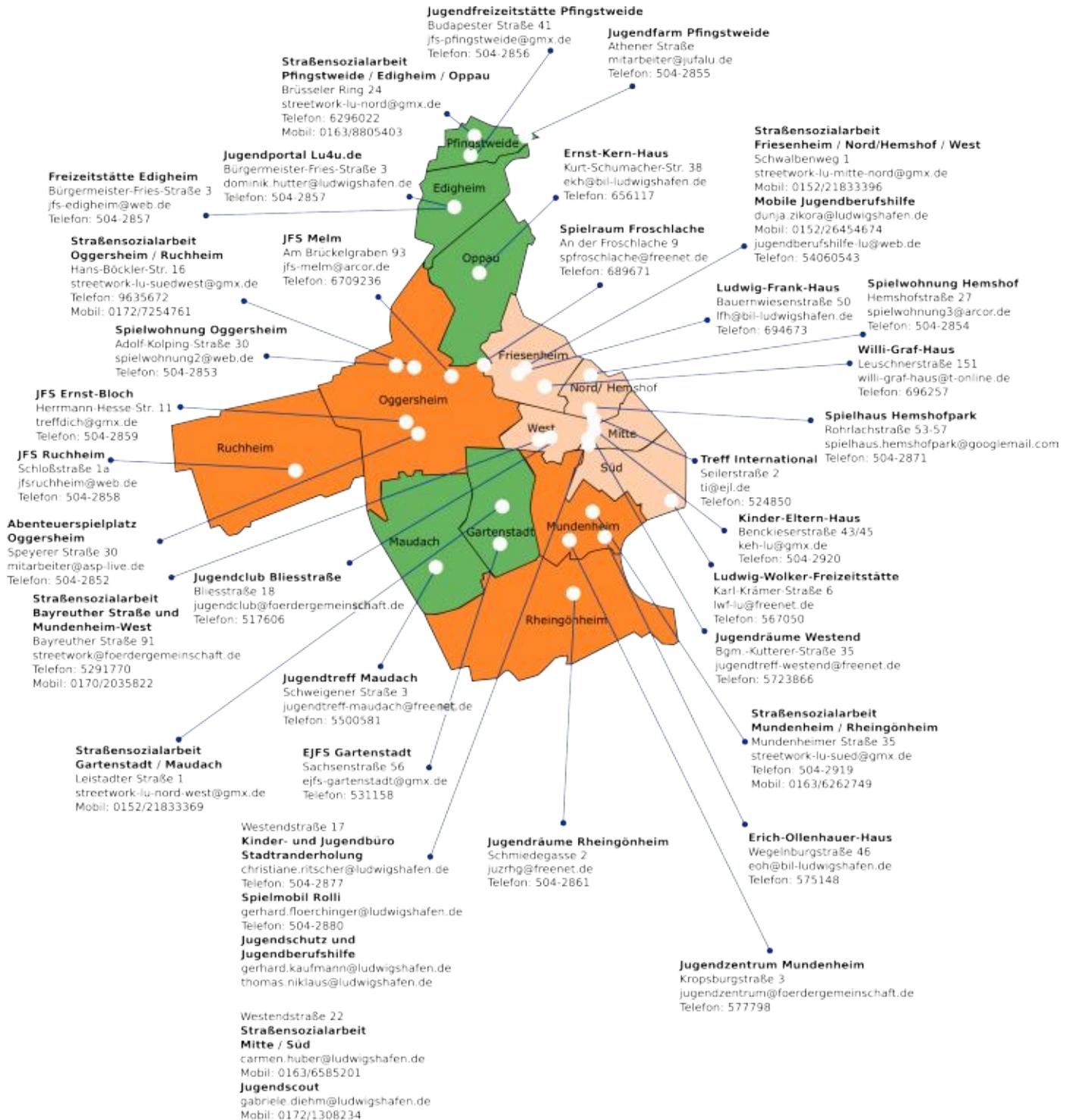
Herausgeber: AG-Jugendhilfeplanung

Stefan Gabriel
Ökumenische Fördergemeinschaft
Ludwigshafen GmbH
Zedernstraße 2
67065 Ludwigshafen

Peter Edel
Stadtverwaltung Ludwigshafen
Bereich Jugendförderung und
Erziehungsberatung
Westendstraße 17
67059 Ludwigshafen

Auflage: 300 (Stand September 2016)





2015 Offene Kinder- und Jugendarbeit in Ludwigshafen

